

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschabundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Mansfeld (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer S. Mix in Guben (M.-Caus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer S. Mix in Guben (M.-Caus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hauptstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 3087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 415.

Leipzig, 25. Januar 1918.

17. Jahrgang

Zur gefälligen Beachtung

Infolge der wachsenden Knappheit an Rohmaterialien für die Papierfabrikation wird die Papiernot immer dringender. Für das laufende Jahr kann uns zum Druck der Wartburg nur etwas über die Hälfte unseres seitherigen Papierverbrauches zur Verfügung gestellt werden. Wir sehen uns deshalb gezwungen, den Umfang einer Wartburgfolge zu verringern oder ihre Ausgabe im bisherigen Umfange aller 14 Tage zu bewirken. Wir werden dies abwechselnd tun. Wir bitten unsere Leser von dieser unumgänglichen Maßregel Kenntnis zu nehmen und sie mit Geduld zu ertragen. Es wird ja nicht mehr lange währen; wir bieten jedenfalls alles auf, unsere Leser nach Möglichkeit zu befriedigen.

Leipzig.

Verlag der Wartburg.

Vom Glauben und von der Tat

„Glauben Sie, daß der Krieg bald zu Ende sein wird?“ „Glauben Sie, daß wir noch in diesem Winter Frieden haben werden?“ Es gibt keine nichtsagenderen Fragen und Phrasen als diese. Was wir in dieser Beziehung glauben, ist sehr unwesentlich und gleichgültig. Es ist ein sprachlicher Mißbrauch, der mit dem Worte glauben getrieben wird, wenn wir es an die Stelle von „meinen“ setzen. Das Wort glauben hat eine ganz andere und tiefere Bedeutung, insbesondere in einer Zeit wie dieser. Anstatt zu sagen: „Glauben Sie, daß Deutschland aus diesem schweren Kriege als Sieger hervorgehen wird?“ wollen wir sprechen: „Ich glaube an den Sieg Deutschlands — fest und unverbrüchlich“. So nur werden wir der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes gerecht.

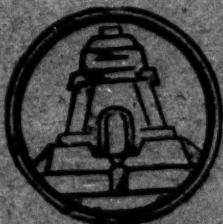
Denn der Begriff „glauben“ kommt von dem alt-deutschen „glowen“ her. Unser schönes Wort geloben, auch sich verloben, ist aus ihm entstanden und gibt seinen Sinn am besten wieder. Also nicht nur: Ich glaube an mein Vaterland, an seinen Sieg und seine Größe. Sondern: Ich gebe mich meinem Vaterland mit Herz und Hand hin. Der Begriff des Opfers liegt hierin enthalten. Glaube und Opfer treten in ein inneres Verhältnis. Solcher Glaube ist jetzt, je schwerer die Zeiten werden, die Hauptsache für uns. Er bedingt die Liebe und schließt sie in sich, denn wahre Liebe ist immer Hin-

gabe. „Nichts kommt mir so teuer vor als das, wofür ich mich selbst hingeben muß“, sagt einmal Goethe.

Den rechten Sinn für diese Bedeutung des Wortes „glauben“ hat uns eigentlich erst Martin Luther geöffnet. Bis dahin hatte es selbst in der Kirche keine andere Bedeutung als die „für wahr halten“. Glauben war unbedingte und widerspruchslose Annahme dessen, was die Kirche lehrte. Da kam Luther, und seine eigentliche reformatorische Tat war, daß er den Begriff des Glaubens in seines Wesens Tiefe und Größe erfaßte. Kein kaltes Fürwahrhalten mehr, überhaupt nichts Theatralisches, etwas Praktisches war ihm Glauben. Die ganze vertrauensvolle Hingabe des Herzens, die durch keinerlei kirchliche Bevormundung gehemmte Selbsterschließung der suchenden Seele an ihren Gott, das ganz persönliche, auf freudigster Zuversicht gegründete Verhältnis zu ihm bedeutet für Martin Luther Glauben.

Dieser Selbsthingabe und Selbsterschließung tritt nun die Hingabe und Erschließung von Seiten Gottes entgegen. Sie heißt Gnade. Die Sprache hat kein zweites Wort, das so hell leuchtet und so tief dringt, und das Leben keine Erfahrung, die so beseligend ist. Ja, man kann getrost sagen: ein Leben, das die größten Erfolge und Errungenschaften aufzuweisen hat, bleibt dennoch arm und nicht lebenswert, wenn es niemals der Sonnenstrahl der Gnade erleuchtet und erwärmt hat. So groß und so frei ist die Gnade, daß sie sich niemals erwerben oder erzwingen läßt. Verdienste und gute Werke sind völlig ohnmächtig ihr gegenüber. Gott gibt sie oder gibt sie nicht. Ja, aller Fanatismus und Heroismus zu verdienstlichen Taten und Werken der Barmherzigkeit nützen zur Erringung der Gnade nichts. Niemand hat es erfahren wie Luther selbst, als er als junger Mönch im Augustinerkloster zu Erfurt nicht nur alle Vorschriften und Gebote der Klosterregel auf das strengste erfüllte, sondern sie durch sonderliche Leistungen im Wachen, Fasten, Kasteien seines Leibes zu überbieten suchte, so daß er später von dieser Zeit sagte: „Wenn einer damals gelehrt hätte, was ich jetzt durch die Gnade Gottes lehre, ich würde ihn mit den Zähnen zerrissen haben.“

Und ein andermal: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe meinen Orden so streng gehalten,



Kgl. Bibliothek 21 II. 18

daß ich's nicht aussagen kann. Ist je ein Mönch in den Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineingekommen sein. Das müssen mir bezeugen alle Klostergejellen, die mich gekannt haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, noch zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit."

Und die Folge all dieses unentwegten Mühens, dieses verzweifelten Ringens und Suchens?

"Nachdem ich über zwanzig Jahre ein frommer Mönch gewesen, täglich Messe gehalten und mich so mit Beten, Fasten geschwächt, daß mein nicht lange sollt gewesen sein, wenn ich darin geblieben wäre, was hab' ich denn nu damit ausgerichtet, denn daß ich mich gemartert und verderbt und die Zeit verloren habe und muß nu das Urteil Christi darübergehen lassen: du hast es ohne mich getan, darum ist es nichts und gehört in mein Reich nicht, kann weder dir noch andren helfen zum ewigen Leben."

Man wäre versucht, die zweifellos nur von der irdischen Liebe gemeinten Worte 1. Kor. 13, 3 hier auf die göttliche anzuwenden: "Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze."

Wissen ist nichts und Tun ist nichts — Gnade ist alles. Das ist das letzte, erst von wenigen erkannte Geheimnis des ganzen Menschenlebens. Oft wird man sehr alt und sehr müde von aller Arbeit und Mühe, bis es sich einem erschließt. Vielen aber erschließt es sich nie. Das sind, die am Schlusse eines von Erfolg und Ehren gekrönten Lebens in letzter Stunde bekennen, daß ihr Dasein, recht betrachtet, ein verfehltes gewesen.

Shakespeare, den man mit gutem Rechte den Dichter der protestantischen Weltanschauung nennen könnte, hat das Wesen der Gnade wundervoll in Porzias Worten im „Kaufmann von Venedig“ gezeichnet:

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang,
Sie träufelt wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter ihr; zwiefach gesegnet;
Sie segnet den, der gibt, und den, der nimmt . . .
Sie ist ein Attribut der Gottheit selbst.

Fraglos ist die Arbeit etwas Gutes, wenn nicht das Beste am ganzen Menschenleben. Aber sie birgt eine Gefahr in sich: sie kann vom Urquell allen Seins abziehen, kann über all ihrer Mühe und ihren Erfolgen den hellen Schein des Seins verdunkeln, der Gnade heißt. Sie braucht es nicht — aber sie kann es, das ist es. In neuerer Zeit hat die Arbeit und Selbständigkeit der Frau bedeutende Fortschritte gemacht. Niemals hat diese Arbeit wohl so viel des Guten und Nützlichen gebracht wie in unseren Kriegstagen. Aber gerade hier zeigt sich die eben erwähnte Gefahr: Alle ihre Kräfte beanspruchend, kann sie die Frau an jener freien und vollen Hingabe hindern, die die Grundbedingung der Religion ist. Vielleicht findet man hier die Erklärung für das sonst nicht Erklärliche: die nicht mehr zu leugnende Tatsache einer auffälligen Abwendung des weiblichen Geschlechtes von der Religion. Die Zeiten sind vorüber, wo die Frau den Mann im religiösen Leben überragte. Heute kann man den Mann getroffen für ebenso innerlich religiös bezeichnen wie die Frau. Es ist bei ihm ja auch etwas anderes. Den an die große Tätigkeit, an das öffentliche Wirken gewöhnten Mann, der geschult ist in der Arbeit von An-

beginn an, zieht diese nicht ab. Im Gegenteil, sie führt zu Gott hin. Bismarck, Hindenburg und andere Männer der Tat beweisen es. Es verhält sich mit der Arbeit wie mit dem Wissen. Wenig Wissen führt von Gott ab, viel Wissen führt zu ihm hin.

Die neue Tätigkeit, der die Frau mit besonders großer Gewissenhaftigkeit und unter starkem Verantwortungsgefühl obliegt, läßt sie deshalb oft auch nur Einem Gotte dienen; die Selbständigkeit hindert ihre Hingabe.

Macht sich solche Beobachtung heute bereits im Familienleben, nicht zum mindesten im Verhältnis der Gatten, bemerkbar, so vollends im religiösen Leben. Denn die Tatsache, daß mit der fortschreitenden Emanzipation der Frau ein geringeres religiöses Bedürfnis und geringere religiöse Übung eingetreten ist unter keinen Umständen abzustreiten.

Aber die Gefahr ist noch größer. Sie erweitert sich dahin, daß die ureigensten Kräfte des Menschen, die früher ebenfalls dem weiblichen Leben mehr zu eigen waren als dem männlichen, nunmehr auch ins Wanken kommen: der Höhenflug und die Arbeit an sich selber.

Gewiß, der Höhenflug der Frau hatte in früheren Zeiten manchmal etwas Verschwommenes; er war nicht immer von einer gewissen, hier mehr, dort weniger hervortretenden Ueberspanntheit ferne. Und die Arbeit an sich selber löste sich bisweilen in Schwärmerei und Träumerei aus. Aber sie gaben doch der Frau einen eigenen Zug, verliehen ihr jene innerliche Anmut, jenen weiblich stillen Reiz, den man lieb an ihr hatte und nicht missen mochte. Beide sind durch die neue Zeit mit ihren harten Forderungen, ihrer alle Kräfte in Anspruch nehmenden Tätigkeit wie flüchtiger Blütenhauch abgestreift.

Alles in allem: es macht sich heute eine immer fühlbarere Strömung im Leben des Mannes wie der Frau geltend, die, durch den Ernst und die Strenge der Zeit sehr wohl erklärlich, das Heil allein in den Werken sieht. Nicht die Werkttätigkeit an sich, wohl aber ihre Einseitigkeit widerspricht dem deutschen Wesen und muß deshalb bekämpft werden. Neben aller Arbeit und Pflichterfüllung müssen die Begriffe des Glaubens und der Gnade wieder zu ihrem Rechte kommen und sich mit den beiden ersten zu voller Harmonie verbinden.

Denn das ist ein oft sich findender und verhängnisvoller Irrtum: als mache sich die Reformation die Sache insofern leicht, als sie alles allein auf den Glauben stelle und die guten Werke als nebensächlich, ja als unnötig betrachte. Ganz und gar nicht. Sie verkündigt und fordert die Tat so gut wie den Glauben. Sie nimmt nur eine Umstellung vor, indem sie die Tat nicht vor den Glauben, sondern hinter ihn setzt, indem sie alles gute Tun unabhängig macht von Verdienst und Entgelt und es lediglich als die selbstverständliche und beseligende Folge der Herzenshingabe erscheinen läßt. So verkündigt und prägt sie den Glauben, der tätig ist in der Liebe, damit das höchstmögliche Maß der freien Sittlichkeit.

Und mehr tut sie: Sie verschärft das Verantwortungsgefühl. Die guten Werke stehen nicht mehr als Mittler zwischen Gott und dem suchenden Menschen, sie

sind nichts als der Ausfluß des Glaubens und der Liebe. Wir erringen und verdienen nichts mit ihnen, sie sind selbstverständlich. Was uns in diesem und einem zukünftigen Leben einmal zuteil wird, ist nichts als schenkende Gnade. Aber ausgeschlossen von dieser Gnade ist, wer sie nicht mit dem Glauben sucht, der in der Liebe tätig ist.

Von der Außerlichkeit der Werke verpflanzte Luther die Frömmigkeit in die Innerlichkeit der Glaubenshingebung — mit dieser einfachen Formel ist sein reformatorisches Werk in seinem Wesen und Kern gekennzeichnet.

Die Begriffe der Gnade und des Glaubens in ihrer inneren Bedeutung und in der Tiefe ihres Sinnes erfassen zu haben, beide in das richtige Verhältnis zur Tat und zum Werke gesetzt zu haben, das ist das unsterbliche Verdienst der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Darin liegt ihre Genialität für alle Zeit beschlossen. Sie zerstörte das Alte nicht und schuf doch etwas ganz Neues, sie stellte es mitten in die heiß pulsierende Zeit hinein und gab ihm doch Ewigkeitswert, sie vergeistigte und verinnerlichte es in einer Weise, daß wir gar nicht mehr imstande sind, uns ein persönlicheres und vertiefteres Verhältnis zu Gott vorzustellen, als es in dieser Lehre enthalten ist.

Und das insbesondere in einer Zeit, wie wir sie heute durchleben. Denn heute ist alles Tat und Pflicht. Diese zwei Silben enthalten die Forderung unserer Zeit und ihr eigentliches Wesen. Aber auch sie sind nur Frucht. Nur wo sie aus unverbrüchlichem Glauben, aus freier, freudiger Hingebung entspringen können sie Segen und Gedeihen bringen. Nicht die Tat ist das erste, sondern der Glaube. Glaube — und du wirst handeln! Handle ohne den großen, befreienden Glauben — und dein Handeln wird ein leeres, äußerliches Tun sein, dir nicht zur Freude, der Sache nicht zum Nutzen.

Gewiß, das deutsche Pflichtgebot, der kategorische Imperativ sind heute mehr als je unerläßlich. Was aber bringt die Helden dieser Zeit hervor, deren Taten wir voller Bewunderung lesen und hören? Was die Großen alle die den Tod auf sich nehmen, nicht als etwas, was zu ihrer Pflichterfüllung gehört, etwas Unerläßliches und Unvermeidliches, nein, als etwas Heiliges, etwas Adeldes und Befreiendes, nicht als Lebensverneinung, sondern als höchste Lebensbejahung? Das ist der Glaube. Der überwindende Glaube an die Sache, deren Bestand und Größe durch den Tod des einzelnen nicht aufgehoben, sondern sicher und fest gestellt wird. Ohne solchen Glauben wäre der Tod etwas Furchtbares, mit ihm wird er zur Wonne, zum Opfer in des Wortes schönster Bedeutung. Nur wer diesen Glauben hat, den wird die Stunde bereit und groß finden. Nur wer ihn hat, der wird im Dunklen das Licht schauen, den wird keine Länge und Schwere der Zeit erdrücken, der wird in ihr die Fittige des Siegesrauschens vernehmen, die hörbar durch deutsche Herzen und deutsche Gaue schwingen. Ob wir diesen Glauben haben oder nicht, das ist die Frage dieser letzten Zeit. Nach ihr entscheidet es sich, ob eine große oder eine arme, ob wir in ihr stark oder schwach erfunden werden. Ob sie gekrönt werden wird mit siegender Erfüllung oder müde und weß in ein Nichts versanden wird. Ob sie sein wird der Tag eines neuen Aufgangs in die Höhe oder die Nacht des Niedergangs, in Dunkel und Tod.

Durch alles Schwere und furchtbare dieses Krieges leuchtet der Glaube hindurch, das ist die Hingabe des ganzen Ichs an eine große vaterländische Idee. Das gibt dieser Zeit die Erhabenheit und Weihe. Ohne ihn könnten wir die Länge und Härte des Krieges nicht überstehen, mit ihm werden wir sie überwinden und siegen.

Artur Brausewetter.

Ein katholischer Professor über Luther und die Reformation

Das Reformationsjubiläum war eine Feier, die nur die evangelische Kirche anging und nur von evangelischen Christen begangen ist. Doch konnten auch katholische Blätter und katholische Gelehrte nicht an ihr vorübergehen, ohne ihr ihre Aufmerksamkeit zu schenken. So druckte die Bonifazius-Korrespondenz (XI. Jahrgang, 10. Heft) nicht nur die 95 Thesen in eigener Uebersetzung ab, sondern sie widmete auch in derselben Nummer dem Reformationsfest einen eigenen Artikel unter der Ueberschrift: „Ein trauriger Erinnerungstag“, verfaßt von dem katholischen Professor für Moral und Kirchenrecht in Prag, Dr. K. Hilgenreiner. Daß der Gedanke an den 31. Oktober 1517 den katholischen Verfasser nur mit tiefem Schmerz erfüllt, daß ihm „der Augustiner von Wittenberg als ein schädlicher Umstürzler“ und „die Reformation des 16. Jahrhunderts als eine furchtbare Heimsuchung des christlichen Abendlandes“ erscheinen, daß er Luther wenigstens einen Teil der Schuld an der rationalistischen Entwicklung zuschreibt, daß er die Reformation für „all das Unheil, das im 16. und 17. Jahrhundert Deutschland verwüstete“, verantwortlich macht läßt sich nicht anders erwarten, so bedauerlich diese Aeußerungen sind.

Aber der Verfasser kann doch nicht umhin, verschiedene anerkennende Worte über Luther und die Reformation zu schreiben. So meint er: die „an sich unbedeutende Begebenheit, der Thesenanschlag in einer kleinen Universitätsstadt, gab das Zeichen zu jener gewaltigen Geisterbewegung, die halb Europa von der bis dahin herrschenden Kirche losriß und weit über die Grenzen der religiösen Bekenntnisse hinaus Sinnen und Trachten der abendländischen Völker bestimmte und noch bestimmt.“ Er schreibt ferner:

„Nicht daß wir vor der überragenden Persönlichkeit Luthers das Auge verschließen würden. Wir gestehen mit Döllinger (Die Reformation): „Wenn man den einen großen Mann nennt, der, mit gewaltigen Kräften und Gaben ausgerüstet Großes vollbringt, der als ein fühner Gesetzgeber im Reiche der Geister Millionen sich und seinem Systeme dienstbar macht, dann muß der Sohn des Bauern von Möhra den großen, ja den größten Männern beigezählt werden.“ Nicht daß wir seine markige Volkstümlichkeit verkleinern wollten. „Luther ist der gewaltigste Volksmann, der populärste Charakter, den Deutschland je besessen . . . Vor der Ueberlegenheit und schöpferischen Energie dieses Geistes bog damals der aufstrebende tatkräftige Teil der Nation demutsvoll und gläubig die Knie. In ihm erkannten sie ihren Meister, von seinen Gedanken lebten sie, sie bewunderten ihn, sie gaben sich ihm hin, weil es ihre innersten Empfindungen waren, denen sie, nur klarer, beredter, kraftvoller aus-

gedrückt, als sie es vermocht hätten, in seinen Schriften begnügen. So ist Luthers Name für Deutschland nicht mehr bloß der eines ausgezeichneten Mannes, er ist der Kern einer Periode des nationalen Lebens, das Zentrum eines neuen Ideenkreises, der kürzeste Ausdruck jener religiösen und ethischen Anschauungsweise, in welchem der deutsche Geist sich bewegte, deren mächtigem Einflüsse auch die, welche sie bekämpften, sich nicht ganz zu entziehen vermochten." (Döllinger, Kirche und Kirchen.)

"Auch den Verdiensten, die Luther unstreitig sich um die deutsche Sprache und das deutsche Schriftwesen durch seine unvergleichliche bildhafte und eindrucksvolle Bibelübersetzung und seine innigen Kirchenweisen usw. erworben, wird der Katholik gerne gerecht. Auch auf ihn üben viele Schriften dieses Dichtertheologen trotz ihrer bekannten Verbheiten einen tiefen Zauber aus, wie er von kraftvollen Persönlichkeiten ausstrahlen pflegt."

"Nicht vergessen sei auch der Einfluß, den die Reformatoren mit ihrem Kampfe gegen wirkliche und vermeintliche Mißstände in der großen Kirche auf diese selbst ausgeübt; daß so das Werk der so notwendigen Kirchenreform beschleunigt wurde, sei dankbar anerkannt. Die Hammerschläge von Wittenberg haben manchen schlafenden Wächter von Sion aus seinem gewissenlosen Schlummer geweckt, und Gottlob, für weite Länder der Christenheit war es noch nicht zu spät."

"An das alles denken wir Katholiken am Erinnerungstag der Wittenberger Thesen und danken es der göttlichen Vorsehung. Und wir sind auch nicht blind für all die Glaubenskraft und den opferfreudigen Liebeser, der in den Ländern der Reformation nach ihrer Trennung von der Mutterkirche die wunderbare Triebkraft des christlichen Samens bewahrt hat, von dem die Neuerer gar manches Samenkorn aus dem Vaterhause mitgenommen. Nichts hindert uns, das Gute, wo immer wir es finden, freudig anzuerkennen und darüber den gemeinsamen Vater zu preisen, der im Himmel ist. Wir Katholiken freuen uns über den aufrechten Glauben an Christus und sein Erlösungswerk, wo immer wir ihm in der protestantischen Welt begegnen, als über ein Erbstück der katholischen Vorzeit und beklagen schmerzlich die Verheerungen, die der glaubenslose Zeitgeist in den Reihen unserer getrennten christlichen Brüder anrichtet, gleich Verlusten am eigenen Familiengut."

Diese Worte des katholischen Professors stechen wohlthuend ab von so manchen katholischen Stimmen aus älterer und neuerer Zeit, die der Person und dem Wirken des Wittenberger Augustinermönches nicht gerecht zu werden vermochten; sie sind zugleich ein schlagender Beweis, daß es auch heute noch Katholiken gibt, die das Große an Luthers Persönlichkeit und an seinem Tun anerkennen, wenn auch die Reformationsjubelfeier schmerzliche Erinnerungen bei ihnen weckt.

Mit unserm Schlufsurteil schließen wir uns gern den Worten an, die E. K. J. im Altkatholischen Volksblatt 1917 Nr. 45 schreibt: "Es ist anzuerkennen, daß auch an manchen betont römischen Stellen das Bestreben sich zeigt, im Urteile über Luther und sein Werk nicht zu verfehlen. — Man wird nicht sagen können, daß Hilgenreiner seinem Standpunkte irgend etwas vergebe, und wird doch finden, daß er durch solche Art des Urteilens

in seiner Kirche bis recht hoch hinauf vorbildlich wirken könne." G. U.

Einsamkeit

Erzählung von A. Schaab

(Fortsetzung)

Und dann kam die Freude an euch. Da war sie nun mehr an das Haus und an den Garten gebunden; aber "das macht nichts," meinte sie. "Fortgehen kann ich mich immer, wenn ich nicht von der Arbeit und vom Hüten fortlaufen darf." Ich tat, als ob ich ihr ein wenig grolle, daß sie so viel an's Davonlaufen denke. Da tröstete sie: "Warte nur, wie zahm ich mit der Zeit werde, wer weiß, ob ich nicht noch eines Tages ganz brav und lahm in meinem Bauer sitze?" Ach, wenn sie geahnt hätte, wie sich das, was sie da sprach, so grausam erfüllen sollte.

"Und dann?" fragte Hans abermals ungeduldig. Der Vater erzählte auch gar so breit.

"Dann haben wir sie lahm gelegt. Wir haben dem Vöglein die Flügel gebrochen, wir drei, wir sind schuld daran."

Wieder rissen die Knaben die Augen weit auf vor Staunen. Wie sonderbar, wie fast unheimlich der Vater jetzt war und redete.

"An einem Winterabende geschah das Unglück. Sie brachte Heinz zu Bett, der damals drei Jahre alt war. Sie mußte das immer selbst tun, denn er schrie, sowie ihn jemand anders anrührte. "Es ist eigentlich Eigensinn," sagte sie ganz richtig; aber ich meinte, es sei doch auch selbstverständlich, daß eine Mutter das selbst besorge, und meinen ach so weisen Auseinandersetzungen widersprach sie nie. Hans und ich saßen an dem großen Tisch im Wohnzimmer. Ich hatte meine Bücher vor mir ausgebreitet. Hans spielte mit kleinen Tierchen aus Celluloid, die man ihm geschenkt hatte. Ich sollte auf ihn aufpassen, bis die Mutter zurückkehrte; aber ich vertiefte mich zu sehr in meine Arbeit, und so beachtete ich nicht, daß Hans doch wieder auf seinen Stuhl stieg, trotzdem er vorher ein paarmal deshalb gezankt worden war. Jetzt streckte er sich über die Lampe und warf eines der Tierchen oben in den Zylinder. Ein Knall erfolgte. In diesem Augenblicke trat die Mutter unter die Türe. Sie begriff sofort. Sie faßte die in Flammen stehende Lampe am Fuße und trug sie hinaus, um sie dort auf den steinernen Küchenboden niederzustellen, wo sie unter heftigem Knallen vollends zersprang und ausbrannte."

Als die Mutter mit der brennenden Lampe durch die Türe ging, hatte der ihr entgegenwehende Luftzug die Flammen gegen sie geschlagen, die Haare und die Kleider auf der rechten Seite fingen Feuer. Wie eine Flammengarbe züngelte es an ihr hinauf. Ich lief nach einer Decke, um die Flammen an ihr zu ersticken. Sie aber rief dem Dienstmädchen zu: "Daß der Kleine nichts davon sieht! Laß den Kleinen nicht heraus!"

Die Brandwunden waren furchtbar. Zuerst meinte ich, daß wir die Mutter ganz hergeben mußten. Dann heilte es etwas. "So ganz gesund wird sie kaum werden," sagten die Ärzte, "und zum Gehen wird es auch nicht mehr recht reichen." Ich wollte ihr die Aussage verheimlichen; aber sie spürte sie rasch heraus und sprach offen davon. "Da hast du nun deine Kerche," sagte sie.

„Jetzt kann ich dir nicht mehr entgegenfliegen; aber — —“
 „Was aber?“

„Davonfliegen auch nicht, Franz,“ meinte sie scherzend. Also blieb sie ans Lager gefesselt, und so habt ihr sie gekannt.

Hans hatte mit immer größerer Anteilnahme zugehört. Nun aber sprang er auf und rief vorwurfsvoll: „Warum habt ihr mir das nicht früher gesagt?“

Sachte legte der Vater den Arm um ihn und zog ihn wieder neben sich nieder. „Ich dachte auch, du solltest es wissen; als du einmal älter wurdest, denn von dem Ereignis selbst konnte dir nicht viel in Erinnerung geblieben sein, weil du uns nicht in die Küche folgen durftest und du deine Mutter erst wieder sahst, als die schlimmsten Fiebertage vorüber waren und sie gut verbunden im Bette lag. Du warst noch viel zu jung, um beide Dinge dann in Zusammenhang zu bringen. Aber deine Mutter wollte nicht, daß ich euch davon rede. „Was bleibt denn von der ganzen Tat übrig, wenn ich sie mir nun durch lauter Dank ablohen lasse?“ konnte sie sagen. „Nein die Knaben sollen froh und unbefangen bleiben, Hans darf am wenigsten in seinen Gefühlen beengt werden. Sie machte immer ein besonderes Wesen um dich, Hans, um die Eigenart deines Gemütes, das man nicht aus seinem Gleichgewicht bringen dürfte, dem man Gelassenheit schaffen müsse. Ich will sehen, ob du alles das rechtfertigst, was sie von dir hielt. Aber ich bin sicher, daß man ihr manche Stunde der Aufregung hätte sparen können, wenn ihr um alles gewußt und dann mehr Rücksicht genommen hättet. Und jetzt?“ — „Ja jetzt! Da lag sie nun hingestorben für die, die sie liebte. Hatte Franz Reinmar das während seines Erzählens vergessen? Fast schien es so, so ruhig hatte er geredet. Nun aber stürzte es mit doppelter Wucht wieder auf ihn herein. „Hingestorben! Für dich Hans! Für euch! Und für mich!“ rief er plötzlich, schlug die Hände vor das Gesicht und stöhnte.

Eine Zeitlang verhielten sich die Knaben reglos, von des Vaters Schmerz überwältigt. Dann erhob sich Heinz und schlich leise hinaus. Ein Grauen war über ihn gekommen. Hans folgte ihm später. Franz Reinmar beachtete es nicht. Die Stunde des großen Wehs lag über ihm. Nach einer Weile trat Fanny herein. Heinz hatte ihr von den Vorgängen berichtet. Leise trat sie an das Totenlager und betrachtete die Frau, die auch gegen sie immer so gut gewesen war. Heiße Tränen liefen ihr über das rote Gesicht. Endlich aber raffte sie sich zusammen. „Ja, Herr, da hilft nun alles nichts. So kann man das nicht lassen. Was sein muß, muß sein,“ sagte sie, und es klang fast herb.

Franz Reinmar blickte auf und sah wie sie soeben das Federkissen unter dem Haupte der Toten hervorzog. Er sprang auf. „Ja ja Fanny, Sie haben recht! Es soll nichts für sie versäumt werden, gar nichts. Er hielt Elisabeths Haupt zwischen den Händen, bis das Kissen vollends entfernt war. „Und wenn ich etwas vergessen sollte, so denken Sie für mich, und erinnern Sie mich daran. Alles, was wir wissen, Fanny, jede Ehre, jede Liebe, die wir ihr noch antun können, soll auf sie kommen.“ Dann ging er hinab in das Gartenzimmer zu Elisabeths Wintergarten, wie sie die Blumen auf den Blumentischen und Ständern nannte, und schnitt dort die blühenden Hyazinthen und Narzissen ab, um sie ihr um die braunen Haare zu legen und auf die Decke. Das

war für sie, alle Blüten nur für sie, sonst brauchte sie niemand mehr im Hause.

Die Nacht hindurch setzte er Telegramme und Anzeigen auf und schrieb die nötigen Mitteilungen an Verwandte. Fanny hatte im Schlafzimmer der Knaben ein Bett für ihn gerichtet; aber er dachte nicht daran, es zu benutzen. Erst gegen Morgen, als seine Glieder von dem langen, reglosen Sitzen und von der Kälte fast erstarrt waren, ging er, um sich nun doch eine Stunde niederzulegen. Eine Art Erschöpfung kam über ihn, mehr Betäubung als Schlaf, aus der er von einem noch nicht zu deutenden Unbehagen jäh erwachte. Vor seinem Bette stand Hans im Nachthemde. Im Frühlicht des anbrechenden Tages sah die lange, dünne Gestalt fast gespensterhaft aus. „Was willst du denn, Hans?“ fragte Franz Reinmar, der sich zuerst auf sich selbst und auf das Vergangene besinnen mußte.

Vater, warum hast du denn das alles vor Heinz erzählt?“ fragte der Knabe, während seine Stimme bebte und er mit den Zähnen klapperte vor Kälte.

„Was alles?“

„Das, daß ich schuld war an der Mutter Leiden.“

„Aber Kind, das war doch für uns alle, Heinz muß das ebenso gut erfahren. Wir wollen doch alle etwas daraus für unser ferneres Leben entnehmen.“

Die Worte des Vaters schienen den Knaben nicht zu überzeugen. „Vor Heinz hättest du es nicht sagen sollen, der braucht das nicht zu wissen,“ beharrte Hans.

Der Vater begriff nicht. „Aber Hans, wie kannst du nur so lieblos sein!“ sagte er vorwurfsvoll. „Und wie du aussiehst! So erfroren! Wie lange stehst du denn schon da? Hast du nicht geschlafen? Komm, schlüpfe zu mir herein!“ Er streckte seine Hand nach dem Knaben, um ihn zu sich hereinzuziehen; aber Hans schüttelte den Kopf und schlich in sein eigenes Bett zurück.

Franz Reinmar fiel das Benehmen seines Kindes auf. Wie herb der Knabe war, so ganz anders wie Heinz, der war ihm beim Gutenachtsagen weinend um den Hals gefallen und hatte sich dann von seinem Vater trösten lassen. Aber Franz Reinmar war jetzt zu erschöpft, um lange darüber nachdenken zu können. Wieder versank er in seine Betäubung.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

Als die Reichsboten heute vor einem halben Jahre nach ihrer Friedensentschließung den Palast am Spreeufer verließen — ob da wohl mancher von ihnen zu Bismarcks Standbild emporgeschaut hat? Und ob wohl manchem das Gewissen schlug unter den Augen des Reichsgründers? Bismarck in seinen Friedensschlüssen — das ist ein Gegenstand, der gerade jetzt, wo die Friedensverhandlungen im Osten in vollem „Gange“ sind, vollauf wert ist, daß man sich mit ihm beschäftigt. Der Tübinger Geschichtsforscher Haller hat über diesen Gegenstand schon im Herbst 1915 eine äußerst dankenswerte Schrift verfaßt, die er allerdings erst im Frühjahr 1916 erscheinen lassen konnte.* Ob wohl ein Stück dieser

* Johannes Haller, Bismarcks Friedensschlüsse. München, Bruckmann.

Schrift Plaz im Reisegepäck unserer heutigen Friedensunterhändler auf dem Wege nach Brest-Litowsk gefunden hat? Es scheint wohl nicht. Mindestens schwebt Bismarcks Geist nicht über den dortigen Verhandlungen, deren Gang sich allmählich zu einem öffentlichen Aergernis auszuwachsen beginnt. Bismarck hatte bei seinen Friedensschlüssen das „Heft in der Hand“. Er forderte, die anderen feilschten, markteten. Bismarck stand nicht starrköpfig auf jeder Einzelheit, aber er kannte sein Ziel — und er erreichte es. Seine heutigen Nachfolger stehen hilflos vor der morgenländischen Beredsamkeit eines Trotzki, der seinerseits, der Vertreter des Besiegten, unentwegt „fordert“. Und anstatt ihm in der einem Trotzki von Jugend auf verständlichen Sprache zu antworten: „Stuß!“ oder „Sie sind wohl meschugge!“ wird jedes Wort mit diplomatischer Höflichkeit angehört und unermüdlich versichert, wenn auch die Forderung des Herrn Trotzki im Allgemeinen unannehmbar sei, so ergeben sich doch vielleicht Punkte, über die man weiter reden könne. Dann werden die ärgerlichen Auslassungen eines Schwägers, der nur den Frieden verschleppen will, durch den amtlichen Draht der Welt verkündigt, um die krausen Gedanken der ewig Blinden in unseren eigenen Reihen noch mehr zu verwirren. Muß erst auch innerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle die Saat Trotzki ausgehen ehe eine feste Hand den Verhandlungen von Brest-Litowsk endlich den Kurs gibt, auf den die tatsächlichen Machtverhältnisse und die Belange unseres deutschen Volkes dringend weisen?

Die außerordentliche Höflichkeit vor dem Trotzki'schen Verkehrston ist um so unbegreiflicher, als Trotzki und Rußland den Frieden bedeutend nötiger braucht als wir. Die Zersetzung hat in Rußland einen Hochstand erreicht, der nicht mehr überboten werden kann. Es wäre gar kein Ding der Unmöglichkeit, mit Rußland stückweise Frieden zu schließen. Die Ukraina, die sich uns wieder annähert, hätte wohl nicht übel Lust anzufangen. Wenn dann Finnland und andere Gebiete nachfolgen würden, so könnte schließlich Trotzki mit demjenigen Rest des ehemaligen Rußland, der noch zu ihm hält, sehen wo er bleibt. Nur ein wenig Bismarckschen Geistes wäre dazu nötig!

Zu den durchaus unerfreulichen politischen Vorkommnissen der jüngsten Tage müssen wir auch den seltsamen Vorstoß rechnen, mit den das Wiener Fremdenblatt das Gerücht begleitete, daß die Vertretung des Deutschen Reichs zu Brest-Litowsk in die Hände des Fürsten Billow gelegt werden solle. Den Versuch des Wiener Regierungsblattes der deutschen Reichsleitung Vorschriften zu machen, welche Männer ihres Vertrauens sie zur Abwicklung ihrer Geschäfte verwenden will, möchte man am liebsten als Versuch am untauglichen Objekt bezeichnen. Leider haben wir bis jetzt noch keine Handhabe zu dieser Bezeichnung. Die Antwort, die die Norddeutsche Allgemeine schuldig geblieben ist, haben allerdings die Blätter als Vertreter der öffentlichen Meinung mit genügender Deutlichkeit gegeben, auch politisch liberale Blätter. Sie haben auch nicht verfehlt darauf hinzuweisen, daß jener österreichische Offiziosus sich auch in dem von ihm beliebten Ton bedenklich vergriffen hat. Wenn aber schon derartige Verkehrssitten einreißen, dann könnte es gar nicht schaden, wenn auch einmal von reichs-

deutscher Seite einige Namen in Wien genannt würden, die leider gar nicht das Vertrauen des deutschen Volkes haben.

Wie sich doch die Welt in manchen Köpfen malt! In den „Wiener Neuesten Nachrichten“ (1918, 2) lesen wir: „daß die jetzt geltende Verfassung in Oesterreich das erste und Augenfälligste ist, was ... im öffentlichen Leben dem katholischen Empfinden entgegentritt, müßte jeder überzeugte Katholik sofort bemerken. In einem überwiegend katholischen Staate wie Oesterreich dürfte es nicht möglich sein, daß die gesamte katholischkirchliche Hierarchie von dem Geseze auf dieselbe Stufe gestellt werde mit den führenden Faktoren anderer Religionsgesellschaften. Die katholische Kirche ist keine Religionsgesellschaft, sondern sie ist das Reich Gottes auf Erden, dessen Haupt der römische Papst ist. Ein Vertreter der Kirche sollte verfassungsmäßig im Räte der Krone eines jeden katholischen Monarchen oder sonstigen Staatsoberhauptes sitzen, denn die verfassungsmäßige Unterordnung der ganzen kirchlichen Hierarchie unter einen Minister für Kultus und Unterricht, der ebensogut einem anderen Glaubensbekenntnis angehören kann als dem katholischen, ist in einem katholischen Staate eine Schmach für jeden Katholiken. Das ist nur ein Beispiel, wie schwer es ist, daß ein überzeugter Katholik für die bestehende Verfassung einstehe!“ Die Umrisslinien des zukünftigen slawisch-katholischen Staates beginnen sich zu zeigen.

19. 1. 1918.

H.

Auf zur Gründung einer Luthergesellschaft!

Die Lutherfeier liegt jetzt hinter uns, sie hat uns manchen wohlthuenden Eindruck gebracht. Erfreulich war, daß kein konfessioneller Zwist die Würde der Feier störte, daß sie weder den Protestanten noch den Katholiken Anlaß zu bissigen Ausfällen gab; erfreulich war auch, daß das Ausland es nicht an Teilnahme fehlen ließ: nicht nur hörten wir von einer großartigen Feier in Schweden, nicht nur ging uns aus der Schweiz eine geisterfüllte und tiefempfundene Adresse zu, selbst der französische Protestantismus hat in einer ihm selbst ehrenden Weise des Erinnerungstages gedacht. In Deutschland aber ist von Männern der verschiedensten Richtung, in Versammlungen mannigfacher Art, in Blättern sonst weit auseinandergehender Parteien manches tüchtige und treffende Wort gesprochen und dadurch die Anfangszeit der Reformation weiteren Kreisen wieder deutlich vor Augen gerückt worden. Aber bei allem, was sie bot, und erreichte, mußte die Feier Schärferblickenden einen Mangel zu deutlichem Bewußtsein bringen: das deutsche Volk kennt Luther im Ganzen seines Wirkens und Wesens viel zu wenig, es hat daher an ihm nicht, was es an ihm haben könnte. Wir wissen jetzt, daß das leibliche Bild Luthers, wie es uns überliefert ward, seinem wirklichen Aussehen nur ungenügend entspricht, daß es den großen Mann viel zu derbe und aufgedunsen, unter viel zu wenig Hervorhebung seines wunderbaren Auges darstellt. Nicht anders steht es aber mit seinem geistigen Bilde, es verweilt einseitig bei dem, was bei Luther sicherlich das größte, aber keineswegs das Ganze ist, bei seiner religiösen Leistung, selbst wird er aber in seiner Einzigartigkeit nicht zutreffend gewürdigt, weil das gesamte Seelenleben des Mannes in seiner Weite, Tiefe, Bewegung dabei nicht vollauf gegenwärtig ist. Oft erscheint Luther als eine bloße Kraftnatur, die geradezu Lust am Angriff und Streit besitze, man übersieht oder beachtet doch nicht hinlänglich, was an inneren Bewegungen und schweren Kämpfen dabei in ihm vorging; bei größter Tüchtigkeit der neueren Forschung wissen weitere Kreise viel zu wenig von der Verinnerlichung und Kräftigung, die er am gesamten Umfang des Lebens vollzog, sowie von den fruchtbaren Anregungen, die auch wir aus ihm schöpfen könnten; wie wenig weiß man z. B. von seinem innigen Verhältnis zur Natur, von der Kunstform seiner Sprache, von seiner Stellung zum Recht und zu staatlichen wie wirtschaftlichen Dingen; oft wird darüber viel zu summarisch genurteilt, oft fehlt ein Verstehen aus der unvergleichlichen Eigenart des Mannes. Auch könnten die

Hauptschriften Luthers im deutschen Volke weit verbreiteter sein, als sie in Wahrheit sind; die Schule endlich könnte noch weit mehr an ihm haben. Kurz, es bleibt dabei, daß Luther im Ganzen seiner Art unserem Volke viel zu wenig vertraut ist und daß es hier noch viel zu gewinnen gibt. Daß Luther der Mann ist, welcher dem deutschen Idealismus zuerst die ihm eigentümliche Prägung gegeben und damit unser Volk auf den Weg zu einer geistigen Weltmacht geführt hat, das müßte uns allen gegenwärtiger sein, das würde auch diejenigen Luther näher führen, welche seine Theologie nicht zu teilen vermögen, kurz, hier liegt eine wichtige Aufgabe vor, die noch der Lösung harret.

Sicherlich kann verschiedenes zu solcher Lösung geschehen; wir möchten hier auf einen Weg verweisen, den der Blick auf andere geistige Führer unseres Volkes nahegelegt. Unter diesen Führern dürften Luther, Kant, Goethe die größten sein. Nun wohl: wir haben eine Kantgesellschaft, welche die philosophischen Kräfte unseres Volkes unter dem Zeichen Kants zu sammeln sucht; wir haben eine Goethegesellschaft, welche ein Mittelpunkt literarischer und künstlerischer Bestrebungen geworden ist; warum nicht auch eine Luthergesellschaft, welche nach anderer Richtung sammelnd und fördernd wirkt? Der gegebene Sitz einer solchen Gesellschaft wäre natürlich Wittenberg, das damit eine bleibende Aufgabe schönster Art erhielte; die günstige Lage Wittenbergs zwischen Halle, Leipzig, Berlin macht es leicht, die dort vorhandenen Kräfte durch weitere aus jenen Städten zu ergänzen. Darauf freilich wäre von vornherein das Augenmerk zu richten, daß die Sache nicht einen einseitigen theologischen Charakter erhielte; gerade in letzter Zeit ist von Historikern, Juristen, Nationalökonomien, Philosophen, führenden Schriftstellern usw. so Hervorragendes für Luther geleistet worden, daß alle diese Kreise mitwirken müßten, um Luther im Ganzen seines Wesens und Wirkens für das deutsche Volk fruchtbarer zu machen, als bis dahin geschehen ist. Die Wege werden sich schon finden lassen, wenn nur ein fester Wille und bestimmter Entschluß vorhanden ist. Dieses aber möchten wir aufrichtig wünschen, damit die heutige Gedenkfeier nicht flüchtig vorüberrausche, sondern in ein fortdauerndes Werk bedeutender Art einmünde.

Jena.

Rudolf Eucken.

Wochenschau

Deutsches Reich

Deutsche Selbstentwürdigung. Wie der „Türmer“ in seinem 2. Januarheft mitteilt, hatte die deutsche Zivilverwaltung in Warschau in Gemeinschaft mit der Warschauer Künstlergenossenschaft ein Preisausschreiben um Briefmarken für das junge polnische Königreich erlassen. Den Ehrenvorsitz der Veranstaltung hatte Se. Erz. der Herr Generalgouverneur selbst übernommen; im Preisgericht saßen neben dem Vorsitzenden der Warschauer Künstlergenossenschaft und einigen anderen Polen einige der höchsten deutschen Verwaltungsbeamten. Eine ganze Reihe von Preisen waren von der deutschen Zivilverwaltung gestiftet worden. Unter den preisgekrönten Entwürfen findet sich auch eine Folge (von Gardowski), die die Silhouetten einzelner Städte als Markenbilder verwendet. Erwägen wir nun, daß für die Darstellungen selbstverständlich der polnische Charakter verlangt war, so gewinnt es doch eine besondere Bedeutung, wenn die vier Muster dieser preisgekrönten Folge folgende Städte zeigen: Warschau, Krakau, Gnesen und Kraschewitz. Krakau geht uns selbst ja nichts an, aber daß auch zwei preussische Städte von den Polen bereits jetzt, wo wir noch die Zivilverwaltung im Lande führen, aufgenommen sind, daß eine solche großpolnische Agitation noch von dieser deutschen Zivilverwaltung preisgekrönt wird, ist denn doch ein starkes Stück.

Natürlich findet der lange Bericht, den die „Deutsche Warschauer Zeitung“ über die Ausstellung der Entwürfe bringt, kein Wort der Kritik für diese Umarmung, sondern schließt feierlich mit dem Satz: „Die Briefmarke ist das Zeichen des friedlichen, überbrückenden Verkehrs der Länder unter einander, ist ein Symbol dafür, daß trotz aller Betonung der nationalen Eigenart das eine Volk die Grenzen seines Wirkens, seines Nehmens und Gebens, des Austausches geistiger und materieller Kulturgüter nicht mit dem Umfang des eigenen Landes begrenzt.“ Die Polen scheinen jedenfalls bloß das Nehmen jenseits ihrer Landesgrenzen zu betonen. Der deutsche Berichterstatter aber sieht darin „ein gutes Zeichen für einen nahenden Frieden.“ —

Ist's Wahnsinn, hat es doch Methode!

Was wird aus den 2 Millionen Deutschen in Rußland? In Folge 37 des Jahrganges 1915 hatten wir diese Frage eingehend behandelt, und verlangt, daß die in Rußland an der Wolga, in Wolhynien, im Kaukasus wohnenden Deutschen, die nun inzwischen alle „expropriert“ sind, unter allen Umständen in den Friedensvertrag mit aufgenommen würden. Man hört davon jetzt aber kein Sterbenswort. Sollte man wirklich diese deutschen Volksgenossen, die wir als

Hüter der Ostmark bitter nötig haben, vergessen wollen? Es ist Zeit, daß sich die deutsche Öffentlichkeit gründlich mit der Sache befaßt.

Österreich

Persönliches. Als Ersatz für den enthobenen Feldkuraten v. d. R. Dr. Rudolf Porzche der siebenbürgischen Landeskirche wurde der in Orlau (Schlesien) als Religionsprofessor in Verwendung stehende Karl Kotula einberufen.

Der Direktor der Altbielitzer Volksschule und Kantor der evangelischen Gemeinde Gustav Schlauer wurde mit dem Kriegskreuz für Zivildienste 3. Klasse ausgezeichnet.

Feldkurat Dr. Kesselring hat mit 1. Januar 1918 wieder sein Pfarramt in Lemberg übernommen.

Gemeindenachrichten. Dux. Luther in der Lutherkirche. Am 28. Dezember fand in der Lutherkirche eine Vorlesung der bedeutendsten Auftritte des Schauspiels: „Luther auf der Wartburg“ von Friedrich Lienhard durch den Vortragskünstler Hans Christoph Kaergel aus Weißwasser in der Oberlausitz statt, die einen reinen Genuß und innerliche Erbauung gewährte. Dank des Kartenvorverkaufes durch junge Mädchen konnte ein Reinertragnis von 120 Kr. für die Reformationsjubelsspende zu Gunsten des deutsch-evangelischen Waisenhauses in Haber erzielt werden. — Für den gleichen Zweck spendete die deutsche Arbeiterorganisation 50 Kr., einen Teil des Reinertrages eines von ihr veranstalteten Sylvesterkonzertes.

Lebensbewegung im Jahr 1917. Eheschließungen: 7 (gegen 7, 20, 20 in den Jahren 1916, 15, 14); — Geburten: 13 (gegen 17, 37, 44 in den vorhergehenden drei Jahren). — Konfirmiert: 26 Kinder (gegen 32, 22, 30). — Gestorben: 15 (gegen 17, 19, 22), dazu 3 infolge der Kriegsverhältnisse außerhalb der Gemeinde (gegen 6, 7, 5), darunter 5 Kinder, von ihnen 4 im ersten Lebensjahr (beinahe der dritte Teil der Geborenen!) — Uebergetreten zur evangelischen Kirche: 19 Personen (gegen 18, 32, 19). Seit Beginn der Uebertrittsbewegung: 693 Personen, 254 männliche, 243 weibliche Erwachsene, 196 Kinder. — Ausgetreten: niemand. — Predigtgottesdienste: 108, davon 62 in Dux, 18 in Bilin, 15 in Bruch, 13 in Hostomitz. Kriegsgedächtnis: 67, nämlich 48 in Dux, 19 in Hostomitz. Dazu Kindergottesdienste in Dux und Hostomitz. — Abendmahlsgottesdienste: 13, nämlich 6 in Dux, 2 in Bilin, 2 in Bruch, 3 in Hostomitz, mit 258 Abendmahlsgästen (gegen 314, 258, 285, 275, 258 in den vorhergehenden 5 Jahren), nämlich 87 Männer, 171 Frauen.

Am Sonntag, den 30. Dezember 1917 fand in Hard bei Bregenz im Hause des verstorbenen Großindustriellen Samuel Jenny der erste evangelische Gottesdienst statt. In dem schönen, stimmungsvollen Empfangsraum hatte sich die gesamte, an 40 Köpfe zählende Gemeinde versammelt und lauschte in tiefer Andacht der ersten evangelischen Predigt in Hard. An den Gottesdienst schloß sich die Feier des heiligen Abendmahles an.

Von nun an sollen in Hard viermal im Jahre Gottesdienste abgehalten werden, was von den dort wohnenden Glaubensgenossen aufs freudigste begrüßt wird. Dadurch erfährt die bereits seit Jahren bestehende Unterrichtsstation in Hard eine Erweiterung als Predigtstation.

Die von der Gemeinde Bregenz veranstaltete Reformationskollekte ergab 3210 Kr. Ein Familienabend am 30. Dezember hatte ein Erträgnis von 300 Kr.

Kapfenberg. (Steiermark) Bei der Christfeier vom 25. Dezember konnten 60 arme evangelische Kinder mit Bekleidungsgegenständen und Lebensmitteln bedacht werden.

Die Gemeinde Spittal a. d. Drau arbeitet mit Erfolg an der Tilgung ihrer Kirchenschulden. Die Gottesdienste in Möllbrücke und Lienz wurden wieder regelmäßig abgehalten.

Vom Studienjahre 1917/18 angefangen wurden vom Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Wien zwei Karl von Hegelmüllersche Stipendien im Jahresbetrage von je 600 Kr. an Mittelschüler oder Hochschüler, die zur Wiener evangelischen Gemeinde A. B. gehören, verliehen.

Ausland

Siebenbürgen. Mit Beginn des Jahres 1917 tritt das von der sechsundzwanzigsten Landeskirchenversammlung in ihrer Sitzung vom 16. Mai 1916 beschlossene Gesetz über die Einhebung der kirchlichen Abgaben in Kraft. Die Auswerfung der Abgaben gehört zum Wirkungskreise der größeren Gemeindevertretung. Die Kirchensteuern können ganz oder zum Teil auch durch Naturalgaben oder durch Arbeitsleistung entrichtet werden. Die Bemessungsvorschriften für Stadt- und Landgemeinden weichen in etlichen Punkten von einander ab. — Dem von kirchlicher Seite wiederholt geäußerten Wunsch, daß den Seelsorgern die Einsichtnahme in die staatlichen Matriken zur Orientierung über die persönlichen Verhältnisse ihrer Gläubigen gestattet werde, ist nun entsprochen worden.

In Durchführung der §§ 11 und 13 des Gesetzes über das Pfarramt wurden vom Landeskonsistorium Bestimmungen über die Studienordnung der Kandidaten der Theologie, über die Prüfungsordnung dieser Kandidatengruppe, über das Vikariat und die Pfarramtsprüfung der Volksschullehrer getroffen.

Bücherschau

Luther- und Reformationsfestschriften

Dr. Paul Kretschmar, Die Reformation und ihr Wert für Kultur und Geistesbildung. Verlag des Luthervereins, Ortsgruppe Innsbruck. 50 Pfg.

Die zündende Festrede eines Juristen.

D. G. A. Bonwetsch, Wie wurde Luther zum Reformator? Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge (Zeit- und Streitfragen) 80 Pfg.

Luthers Werdegang auf Grund der neuesten Forschungen allgemeinverständlich dargestellt.

Erich Stange, Luthers Weg zur Würde des Menschen. Berlin, Furche-Verlag. Mk. 1.—

Vortrag auf der allgemeinen deutschen christlichen Studentenkonferenz in Eisenach 2. bis 5. Aug.

Prof. Meichsner, Luther-Predigten zum Reformationsjubiläum. 1517—1917. Leipzig. Krüger und Co. Mk. 1.80.

Neue Lutherpredigten, die es verdienen, fleißig gelesen zu werden. Der Verfasser versteht es ausgezeichnet, die bewegenden Kräfte der Reformation in Luthers Leben aufzuzeigen und für die Gegenwart fruchtbar zu machen. *Miz.*

Mag. Lenz, Luther und deutsche Geist. Rede zur Reformationsfeier 1917 in Hamburg. Broschek und Co. Hamburg. 75 Pf.

Es wäre wirklich ein Verlust gewesen, wenn diese geistvolle, hinreißende Festrede des bekannten Historikers nicht weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden wäre. Wir danken dem Verlag für diese Gabe von bleibendem Wert. *Miz.*

Alfred Kirich, Martin Luther. Leipzig, Ernst Wiegandt. 85 Pfg.

Eine der besten volkstümlichen Lutherschriften, begeistert und begeisternd geschrieben, von hinreißender Wirkung. Weite Verbreitung wäre dringend zu wünschen. *Miz.*

In Ausführungen sei noch auf zwei ältere Lutherspiele hingewiesen, die, falls sie nicht vollständig aufgeführt werden können, doch auch in einzelnen Teilen sehr wirksam sind, nämlich:

A. Jentsch, Luther fürs Volk, in dramatischen Bildern dargestellt. Selbstverlag. Prinkenau. 2. Aufl. 1 Mk.

A. Joedel, Ulrich von Hutten. Ein Schauspiel für die Deutschen. Verlag Kritik, Soden im Taunus, Hasselstraße 20. — sehr wirkungsvoll.

Verschiedenes

D. theol. f. Köhler, Das religiös-sittliche Bewußtsein im Weltkrieg. (Religionsgeschichtl. Volksbücher 5. Reihe 21. Heft.) 1.—2. Tausend. Tübingen, Mohr 1917. 48 S. 50 Pfg., geb. 80 Pfg.

G. Fraedrich, Des Heervolks Seele. (Religionsgeschichtl. Volksbücher 5. Reihe 22. Heft.) 1.—2. Tausend. Ebenda 1917. 39 S. 50 Pfg., geb. 80 Pfg.

Köhler schildert eingehend und liebevoll auf Grund eigener und fremder Erfahrungen im Kriege selbst und in der Lazarettseelsorge, wie der Glaube die Schrecken des Krieges als Kräfteanstrebe und Segen erlebte, und welch innerer Gewinn selbst aus diesem Kriege einem Volke werden kann und ward, „das bewußt und klar Glaubende zu Trägern des Kriegserlebnisses und zugleich zu stillen, aber wirkungsgewaltigen Verkündigern des Gottesgeheimnisses hatte.“ Fraedrich bietet eine psychologische und besonders religions-psychologische Studie von solcher Feinheit, daß man wirklich die Beschränkung auf 39 Seiten bedauert. Er weiß aber auch auf knappem Raum viel zu sagen. Seine Ausführungen gehören zum Lesenswertesten aus diesem Zweige der Kriegsliteratur. *Hochstetter.*

Papst, Kurie und Weltkrieg. Historisch-kritische Studie von einem Deutschen. Berlin W. 35. Sömann-Verlag. 2.50 M.

Eine Schrift, auf die noch ausführlicher eingegangen werden muß. Fürs erste sei nur einmal eindringlich darauf aufmerksam gemacht. Es handelt sich um die Stellung des Papsttums zu Deutschland, worüber soviel verkehrte Vorstellungen im Umlauf gesetzt sind. Jeder Deutsche muß das auf unanfechtbaren Dokumenten beruhende Buch lesen. *Miz.*

Wie einer Gott erfuhr. Eine alte Geschichte jungen Christen erzählt. Von Gottfried Fankhauser. Basel, Kober, 1917. 48 S. In Pappband 1 M.

Dies Büchlein aus der Feder des durch seine Schriften für große und kleine Kinder wohlbekannten Verfassers, das die alte Jakobs Geschichte in einem neuen fesselnden Gewande der jugendlichen Seele darbietet, sähe ich gern in den Händen vieler jungen Leute.

D. Gottfried Traub, Das Volk steht auf. Stuttgart, Engelhorn's Nachf. Geb. 4.50 M.

Daß diese wöchentlichen Stimmungsbilder aus den ersten Kriegsjahren — „Andachten“ nennt sie Traub — hier in einem geschmackvoll ausgestatteten Bande gesammelt dargeboten werden, ist sehr zu begrüßen. Sie verdienen es, vor dem Zerflattern bewahrt zu werden, denn es liegt Kraft und Feuer drin. Und sie werden in dieser Gestalt vielleicht noch wichtiger, geschlossener wirken, was unser Volk gerade jetzt doppelt not tut. *Miz.*

Friedrich Niebergall, Die lebendige Gemeinde. (Religionsgeschichtliche Volksbücher 4. Reihe 24. Heft) 1.—5. Tausend. Tübingen, Mohr 1917. 36 S. 50 Pfg., geb. 80 Pfg.

An drei großen Beispielen: den Gemeinden der Siebenbürger Sachsen, den niederrheinischen Gemeinden unter dem Kreuz und der schottischen Freikirche wird gezeigt, was wirklich lebendige Gemeinden sind, der große Reformvorschlag des ausgehenden 19. Jahrhunderts (Sulze) behandelt und in trefflichen Ausführungen knapp und klar das Wesen der lebendigen Gemeinde aufbauend behandelt und die Aufgaben und die Wege zu ihrer Verwirklichung aufgezeigt, namentlich auch im Blick auf den Neuaufbau nach dem Kriege. Unsere Leser wissen, was sie von einer Schrift zu erwarten haben, auf deren Titelblatt Niebergalls Name steht. Man sollte solche Schriften unter Kirchenältesten und interessierten Gemeindegliedern in Umlauf setzen. *Hochstetter.*

Briefkasten

Bücher für Oesterreich (einzelne Schriften oder größere Sendungen) spendeten: Frau Professor D. in E.; Ungeannt Poststempel Dortmund; Pfarrer i. A. J. in Epz; Reg. A. Sp. in P.; Festungsgarnisonpfarrer C. in A.; Pfr. B. in A. Besten Dank! Weitere Sendungen herzlichst erbeten. Anschrift für Drucksachen: Berlin-Nordend (Post Berlin-Niederschönhausen).

Anschrift für Postpakete: Berlin-Rosenthal 2.

Anschrift für Frachtsendungen: Station Pankow-Schönhausen der Berlin-Stettiner Bahn.

Berlin-Nordend.

Eiz. Friedrich Hochstetter, Pfarrer.

Die nächste Folge der Wartburg wird am 8. Februar ausgegeben.

Inhalt: Zur gefälligen Beachtung. — Vom Glauben und von der Tat. Von Artur Brandewetter. — Ein katholischer Professor über Luther und die Reformation. Von G. A. — Einsamkeit. Erzählung von A. Schaab. (Fortsetzung). — Aus Welt und Zeit. Von H. — Auf zur Gründung einer Luthergesellschaft. Aufruf von Prof. D. Dr. Rud. Eucken. — Wochenschau. — Bücherschau.

Druckfehler. In dem Aufsatz „Aus Welt und Zeit“ in Folge 3 Seite 21/22 ist auf Seite 22a Mitte statt Wengelides zu lesen: Wenzelides, und einige Zeilen weiter unten statt Welterhaltung: Weltgeltung.

In der evangelischen Pfarrgemeinde

Braunau i. Böhmen

ist die Stelle des Herrn Pfarrers zur sofortigen Besetzung frei. Pfarrhaus nebst Garten, zur freien Benützung, direkt neben der Kirche, vorhanden.

Bewerbungen sind zu richten an den Kurator der Gemeinde Herrn G. Syger, der auch weitere Auskünfte gerne erteilt.

Presbyterium der evangl. Pfarrgemeinde Braunau i. Böhmen.

Ausschreibung.

Die erledigte Pfarrstelle in

Laibach

gelangt zur sofortigen Besetzung. Bewerbungen und Anfragen sind zu richten an das Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde in Laibach, Krain.

J. D. Carl Gubatschek, Pfarrer.